

ersetzung mit dem Thema dar, was aber implizit wiederum die aktuelle gesellschaftspolitische Situation in ihrer Form als komplexe und konfliktäre Gemengelage gut abbildet.

Jeffrey Wimmer, Augsburg



Anna C. Korteweg/Gökçe Yurdakul: Kopftuch-Debatten in Europa. Konflikte um Zugehörigkeit in nationalen Narrativen. Bielefeld: transcript Verlag 2016, 290 Seiten, 29,99 Euro.

Ein großer Wert dieses Buches liegt allein schon in der Art des Zugriffs zum Thema: Die Autorinnen analysieren die Debatten ums Kopftuch im Kontext nationaler Narrative von vier europäischen Ländern. Damit drehen sie die Perspektive um – nicht das Für und Wider von Kopftuch, Niqab und Burka und deren Bedeutung für muslimische Gläubige wird diskutiert, sondern die Hintergründe derer, die diese akzeptieren oder ablehnen. Der Vergleich verschiedener Länder öffnet einen weiteren Horizont und kann zeigen, wie Ausgrenzung oder Akzeptanz in der Geschichte und im Selbstverständnis einer Nation verankert sind. Die vier Länder sind klug gewählt: Deutschland und Holland, die Türkei und Frankreich bilden Pole, deren Vergleich in dieser Debatte äußerst aufschlussreich ist.

Die Türkei und Frankreich sind laizistische Staaten, die eine strikte Trennung von Religion und Staat in der Verfassung festgeschrieben haben. Das Tragen eines Kopftuchs in öffentlichen Institutionen wird als Zurückweisung des republikanischen Selbstverständnisses gelesen und ist aus diesem Grund verboten. Freilich zeigt sich hier auch schon, dass in dem Thema eine Dynamik liegt, die manche Ergebnisse der Studie bereits veraltet erscheinen lässt. Die zugrunde liegenden Quellen sind zwischen 1996 und 2013 entstanden und insbesondere in der Türkei haben sich die Verhältnisse seither dramatisch geändert. Nach und nach hatte in den vergangenen Jahren die regierende AKP unter Präsident Erdogan das Kopftuchverbot gelockert, an Schulen und Universitäten darf es schon seit längerem wieder getragen werden, in Zukunft soll es auch Soldatinnen erlaubt sein.

Gerade in der mehrheitlich islamischen Türkei zeigt das, wie sehr das Kopftuch in der öffentlichen Wahrnehmung von einem religiösen Symbol zu einem politischen wurde. Begrüßen die einen die Erlaubnis als Ende einer Diskriminierung, über die

schon seit Jahrzehnten gestritten wurde, sehen die anderen darin ein Anzeichen dafür, dass die Türkei als säkularer Staat in Frage steht, wenn sogar die Armee, die die Werte des Staates verteidigen soll, Kopftücher zulässt.

Ganz anders der Diskurs in den Niederlanden, deren nationale Narrative Toleranz und Pragmatismus betonen und die vor diesem Hintergrund keine gesetzlichen Regelungen zum Kopftuch getroffen haben. Aber auch in den Niederlanden gibt es gegenläufige Narrative, sowohl von Seiten derer, die im Kopftuch ein Instrument der Frauenunterdrückung sehen als auch von rechtspopulistischen Kreisen. Die deutsche Debatte ist besonders geprägt von dem historisch tief verankerten Narrativ einer kulturell homogenen Nation, wie sie auch bei anderen Aspekten des Themas Migration eine Rolle spielt (Leitkultur). Dies bricht sich teilweise am föderalen System, weshalb in unterschiedlichen Bundesländern unterschiedliche gesetzliche Regelungen gelten. Diese Widersprüchlichkeit ist aber auch Ausdruck eines neuen deutschen Narrativs, das die Offenheit und Toleranz hervorhebt.

Bei aller Unterschiedlichkeit der nationalen Narrative stehen die Autorinnen aber auch hervor, dass diese nicht isoliert entstehen. Es gibt länderübergreifenden Austausch und insbesondere terroristische Attentate haben seit dem 11. September 2001 die Auseinandersetzung mit dem Islam weltweit beeinflusst. Gerade vor diesem Hintergrund wurde das Kopftuch in zahlreichen Ländern zu einem Symbol der Auseinandersetzung mit nationaler Identität und Diversität der Bevölkerung.

Die Autorinnen des Buches sind Soziologinnen, Anna C. Korteweg arbeitet an der Universität von Toronto in Kanada, Gökçe Yurdakul an der Humboldt-Universität, Berlin. Das Projekt ist also transatlantisch entstanden, was dazu beigetragen haben mag, dass die Mechanismen der Zugehörigkeit und Ausgrenzung in einem weltweiten Kontext reflektiert werden. Das ist zweifellos eine Stärke des Buches. Vielfältig und umfangreich sind die Quellen der Studie: Zeitungen, die das politische Spektrum des jeweiligen Landes abbilden, Diskurse im Internet, parlamentarische Dokumente, Regierungsberichte und Gesetze oder ihre Vorlagen. Hinzu kommen Interviews mit Expert_innen und Betroffenen. Die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Narrativs bleibt im Buch allerdings etwas unscharf, ebenso dessen methodische Erfassung. Hier zeigt sich eine Schwäche

Eine der Stärken des Buches ist, dass es die Mechanismen der Zugehörigkeit und Ausgrenzung in einem weltweiten Kontext reflektiert.

des Buches, das etwas unentschieden zwischen wissenschaftlicher Studie und politischem Werk changiert. Diese fehlende Linie macht es mitunter schwer lesbar. Viel Raum nimmt die Darstellung der migrationspolitischen Situation und Debatte der jeweiligen Länder ein, in der die Autorinnen auch deutlich Partei nehmen. Die Grenzen zu den eigentlichen Ergebnissen der Analyse bleiben dabei aber etwas unscharf. Trotz allem ein wichtiges Buch, vor allem weil die Autorinnen überzeugend zeigen, warum die Debatte um das Kopftuch stellvertretend für die Diskurse um Zugehörigkeit steht.

Friederike Herrmann, Eichstätt



Tanja Gojny/Kathrin Kürzinger/Susanne Schwarz (Hg.): Selfie – I like it. Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung (=Religionspädagogik innovativ, Band 18) Stuttgart: Kohlhammer 2016, 223 Seiten, 32,00 Euro.

Mit ihrem Sammelband haben die drei evangelischen Herausgeberinnen den Versuch unternommen, das Phänomen Selfie, das gerade unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen populär ist, religionspädagogisch zu verorten. Herausgekommen ist ein Sammelband, der die Aufnahme in die Reihe „Religionspädagogik innovativ“ verdient, da dieses Thema bislang noch wenig in der wissenschaftlich-religionspädagogischen Reflexion Beachtung findet.

Aufgebaut ist das Werk in drei Teile: Zunächst gibt der grundlegende Artikel von Tanja Gojny einen komprimierten, aber facettenreichen Überblick über den Forschungsstand zu Selfies und deren Funktion und vermittelt damit einen ersten Einblick in die „multiperspektiven Erkundungen“ (S. 41), die den zweiten Teil des Bandes bestimmen. Hier beschreibt Kathrin Lobinger zunächst die Ambivalenz zwischen realer und inszenierter Selbstabbildung, die Selfies als Medium der Selbstpräsentation innewohnt, wobei die Selbstinszenierung bislang meist negativ gedeutet wird. Lobinger plädiert dafür, Selfies einer neuen Bewertung zu unterziehen. Selfies seien als „visueller Ausdruck von Gefühlen, Ängsten und Hoffnungen“ (S. 48) nicht zu unterschätzen und müssten deshalb auch im Sinne einer emanzipatorischen Betrachtungsweise daraufhin untersucht werden, ob und inwieweit sie als Unterstützung zur Identitätsentwicklung gesehen werden können. Es gelte den „Mittelweg zwi-